

BÜCHERWARTER

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALISTISCHE BUCHKRITIK
ORGAN DER ZENTRALSTELLE FÜR DAS
ARBEITERBÜCHEREIWESEN

HEFT 2

Februar

JAHRG. 1933

Inhaltsübersicht: Erzählende Literatur. — Geschichte. — Gesundheitswesen. — Hand- und Nachschlagebücher. — Naturkunde. — Politik. — Volkswirtschaftslehre.

Erzählende Literatur

Upton Sinclair: Alkohol. Malik-Verlag Berlin 1932. 480 Seiten. Preis kart. 2,85 Mk., in Ln. 4,80 Mk.

Upton Sinclair ist trotz der neuerlichen Berühmtheit Sinclair Lewis unter den Dichtern wohl der eindringendste Kenner und tiefste Beurteiler des amerikanischen Gesellschaftslebens. Zugleich auch ein Bekenner von unbeugsamem Mut und einer Wahrhaftigkeit, die weder durch Rücksicht auf Herkommen und guten Ton, noch durch Furcht vor Verfolgung und Achtung niederdzudrücken sind. Dieser Roman, der sehr gut übersetzt und ausgestattet ist, gibt weit mehr als eine Darstellung des tief eingewurzelten Alkoholismus, vornehmlich in der „guten Gesellschaft“ New Yorks und der Südstaaten. Er zeichnet zugleich das ganze Leben des heutigen Amerika: die tief eingefressene, bis zur äußersten Schamlosigkeit und Perversion gehende Verderbnis dieser Kreise, die wirklich wie das Urbild einer prophetischer Verdammnis verfallenen Sünderhorde erscheinen. Würdig neben dieser Verkommenheit der „oberen Zehntausend“ steht die Korruption der Behörden, die Bestechlichkeit und Raubgier der Polizei, die im Bund mit gleichwertigen Politikern die gewaltigste Stadt der Welt beherrscht. Das Ganze nicht im Ton der politischen Anklageschrift, sondern sachlich-nüchtern an Tatsachen entwickelt, manchmal mit einem leichten Schuß von Ironie und durchmischt mit persönlichen und Kulturschilderungen harmloser Art. Von augenblicklicher Bedeutung ist die Beurteilung der Prohibition, der Ursachen ihrer Einführung und ihres Versagens. Sein Urteil darüber faßt Sinclair in dem Wort zusammen: „Es hat nie eine Prohibition gegeben! Führt sie erst ein!“

Diese Wahrheiten erlebt der Leser am Schicksal eines kleineren Menschenkreises, in dem sich wieder die Feststellung Jack Londons bewahrheitet, daß es vielfach gerade die wertvollsten und eigenartigsten Menschen sind, die wegen ihrer geringeren seelischen Widerstandsfähigkeit Opfer des Alkohols werden, den viele Dutzendmenschen ohne vernichtende Schädigungen überstehen — in dem andererseits die wertvollsten, charaktervollen und sozial eingestellten Glieder überzeugte Alkoholbekämpfer werden. Daneben viele Bilder eines überzivilisierten, aber an echter Kultur vernachlässigten Hochkapitalismus und viele psychologische Beobachtungen, die den Dichter veraten. Das Buch ist nicht nur beste Unterhaltungsliteratur, es ist auch ein bleibendes dichterisches Denkmal einer innerlich längst verfallenen, nur noch durch rohe Gewalt und durch die stumpfsinnige Korruption auch der leidenden Massen am Leben erhaltenen Gesellschaft. S. Katzenstein.



Jean Giono: Ernte. Verlag S. Fischer, Berlin 1932. 207 Seiten. Preis geb. 4,80 Mk. — Der Hügel. Verlag Rütten & Loening, Frankfurt a. M. 1932. 181 Seiten. Preis geb. 4,80 Mk. — Die große Herde. Verlag S. Fischer, Berlin 1932. 344 Seiten. Preis geb. 6,50 Mk.

Der deutschen Heimatdichtung entspricht in Frankreich der sogenannte Regionalismus, nur daß dieser Begriff meist ganz schematisch auf alle Arten von Schilderungen französischer Landschaft angewandt wird und nur selten den fatalen lehrhaft-propagandistischen Beigeschmack des deutschen Wortes annimmt. Auch der vor kurzem entdeckte siebenunddreißigjährige Dichter der Basses-Alpes, Jean Giono, vertritt keine Schule und kein Weltanschauungsprogramm. Verwandt erscheint er allenfalls dem Schilderer der Hochalpen, Ramuz, doch wie die uralte Kulturlandschaft des provençalischen Alpenvorlandes, in der Giono beheimatet ist, mit ihren Oliven- und Weinpflanzungen schon einen Teil des Mittelmeergebietes ausmacht, so wirken auch seine Gestalten südlicher und sinnlicher. Beiden Dichtern gemein ist der Hang zum Spukhaften. Wie den Aelplern, so erscheint auch den Jägern und Bauern des Hügellandes die Natur als ewig unberechenbarer Dämon. Zuweilen tun sich hinter der bekannten Welt Abgründe auf, geheimnisvolle Zeichen erscheinen, wie im Märchen belebt sich die tote Natur, die Hügel scheinen sich zu dehnen, eine Rebellion unterdrückter Kräfte beginnt. In solchen Schilderungen ist Giono Meister. Hinter dem Spiel aber steht bei ihm ein inbrünstiger Glaube an die Güte der Natur, eine tiefe Erdfrömmigkeit, die in dem letzten seiner bisher zu uns gedungenen Romane zu religiösem Pathos gesteigert ist und sich mit christlich-mythologischen Zügen verbindet.

In deutscher Uebersetzung erschienen bisher nacheinander die Romane „Ernte“, „Der Hügel“ und „Die große Herde“. „Ernte“ ist die Geschichte eines verfallenen, menschenverlassenen Gebirgsdorfes und seines einsamen Bewohners, des tapferen, bärenstarken Pantürl, der sich eine Frau raubt und die Wildnis wieder fruchtbar macht. Hier stört noch, namentlich in den Gesprächen, ein gewisser Hang zu Gewalttätigkeiten und Künsteleien. „Der Hügel“, obgleich früher geschrieben als „Ernte“, erscheint mir als das reifere Kunstwerk. Erzählt wird, wie über einen von dreizehn Menschen bewohnten Weiler geheimnisvolles Unheil hereinbricht: ein Kind erkrankt, die Quelle versiegt, ein Erdbeben bereitet sich vor, ein Waldbrand bricht aus — und all dies steht in einem mystischen Zusammenhang mit dem Sterben eines Greises, der in dunklen, boshaft-irren Worten den gemeinsamen Untergang verkündet. Als der Alte endlich tot ist, beruhigen sich auch die Elementargewalten; der Brand erlischt, die Quelle fließt wieder und das kleine Mädchen wird gesund. „Die große Herde“ ist ein Kriegerroman. Mit dem Vieh, das für den Heeresbedarf von den Bergen herabgetrieben wird, ziehen auch die jungen Leute des Hügellandes fort zur Schlachtbank. Nur die Frauen, Greise und Kinder bleiben zurück, und die Schilderung wechselt hin und her, vom qualvollen Leben der Frauen daheim, die ihre ungestillten Triebe zu Halbwüchsigen und Deserteuren tragen, hinüber zu den Höllenszenen der Front, die hier in ein seltsames, traumwanderliches Zwielficht getaucht erscheinen, ohne dabei an Eindringlichkeit zu verlieren.

Die Werke Gionos, die unter einfachen Menschen spielen und mit einfachen Mitteln gewaltig zu packen verstehen, werden jedem naturfrohen Leser willkommen sein.

Gerhard Hermann.

Else Lasker-Schüler: Arthur Aronymus. Die Geschichte meines Vaters. Rowohlt-Verlag, Berlin 1932. 73 Seiten. Preis Ln. 2,85 Mk.

Else Lasker-Schüler, der im vorigen Jahr der Kleist-Preis verliehen wurde, gibt in diesem Buch einen Ausschnitt aus der Chronik ihrer Familie, im besonderen noch aus der Kindheit ihres Vaters. Mit der ihr eigenen Note farbenbunter Darstellungskunst führt sie den Leser in ein westfälisches Bauerndorf, über die Schwelle eines gastlichen, kinderreichen Judenhauses und ganz dicht an seine stillen Freuden im Rahmen der Familie und an seine großen, von der feindlichen Haltung der bäuerlichen Umgebung herrührenden Nöte heran.

Durch das kleine Buch stöhnt das Leid der Juden, die nie zur Ruhe kommen dürfen, weil immer wieder nach nur kurzen Pausen der Antisemitismus, zur

mörderischen Tat bereit, sie bedrängt und aufscheucht. Und wie unter dem Druck nie schwindender schmerzlicher Erinnerungen, in denen noch das eigene Erleben schwerer jüdischer Gegenwart mitschwingt, erzählt hier die Dichterin von den blutigen Pogromen zur Zeit ihres Großvaters und von der verhetzten Bauerngemeinde in Westfalen, die aus mittelalterlichem Aberglauben ihren Judenhaß nährte. Schon wartete dieser Haß darauf, vernichtend ins Judenhaus einzubrechen. Da — hier leuchtet sich der Horizont und die Stimme der Erzählerin bekommt helleren Klang — verhütet doch noch Vernunft den wilden Sturm, der im Anzug war. Und es scheint so, als wolle Else Lasker-Schüler mit diesem glücklichen und hoffnungsvollen Ausgang der Geschichte ihres Vaters sagen, daß die Menschen selbst noch kurz vor dem Ausbruch einer Katastrophe mit vernünftigem Wort und vorbildlicher Tat von dem Unrecht ihrer bösen Instinkte ebenso leicht überzeugt wie von gewissenlosen Hetzern in die Irre und schändliche Schuld geführt werden können.

Dorothea Hard.

Walter Bauer: Die notwendige Reise. Verlag Bruno Cassirer, Berlin 1932. 263 Seiten. Preis geh. 3,60 Mk., in Leinen 4,80 Mk.

Das Thema, das *Leonhard Frank* in seinem Roman „Der Bürger“ mit der Wucht des großen sozialen Epikers gestaltet hat, der Weg des bürgerlichen jungen Menschen zum Sozialismus, wird von *Walter Bauer* in seinem neuen Werk mit der psychologischen Zartheit und der detailfreudigen Empfindsamkeit des Lyrikers nochmals geformt. Die „Notwendige Reise“ ist die Reise eines jungen Mannes aus gutem Bürgerhaus in das Land der Einsamkeit und nach gründlicher Auseinandersetzung mit dem eignen Gewissen in den „Erdteil Armut“ zu den „Erniedrigten und Beleidigten“ unsrer Gesellschaft. Am Ende seiner Reise weiß der Held des Buches, daß nur von den Armen, nur vom Proletariat die Welt neu aufgebaut werden kann und daß in Zukunft nicht mehr der selbstbewußte und selbstüberhebliche „Ich“-Begriff der bürgerlich-individualistischen Welt, sondern das neue „Wir“-Bewußtsein einer kollektiv ihr Schicksal gestaltenden Klasse Geltung haben wird.

Die lyrische Reise *Walter Bauers* durch die Welt des Kapitalismus hat viele Stationen, die Not, Krieg, Liebe, Kampf heißen könnten. Der Blick des Reisenden geht in reizvolle Landschaften, auf gigantische Berge und auf das Meer, aber auch in die Häuserschluchten der Großstädte, in die Fabriken und Elendsquartiere. Allem Lebendigen steht *Walter Bauer* mit der gleichen aufnahmebereiten dichterischen Hingabe gegenüber. In seinem neuen Buch, das kein Roman ist, weil es fast keine äußere „Handlung“ hat, das aber das liebenswerte Werk eines liebenswerten Dichters ist, gibt es ein paar Sätze und Seiten, die so echt in der Empfindung und so schön im sprachlichen Ausdruck sind, daß man sie zu den wertvollsten Schöpfungen moderner sozialer Dichtung zählen darf.

Fritz Rosenfeld.

Walter Hans Giese: Die grauen Huller. Roman einer Kameradschaft. Hans Köhler Verlag, Hamburg 1932. 314 Seiten. Preis 3,50, in Ln. 4,80 Mk.

Huller nennt man die kleinen Küstendampfer, die mit Fracht zwischen Hull oder anderen englischen Küstenstädten und Hamburg pendeln. Es sind grau-gestrichene Kästen. „Graue Huller“ aber ist im Hafen der ehrenvolle Spitzname für solche Arbeiter, die das Löschen und Laden der Schiffe vornehmen, die sogenannten Schauerleute. Einer von diesen grauen Hullern hat jetzt das Leben seiner Kameraden beschrieben. Die Stelle des einzelnen Helden im überlieferten bürgerlichen Roman übernimmt hier eine Gruppe von Menschen, die in ihrer Gesamtheit die unsägliche Eintönigkeit ihres besonders schweren und gefahrenumdrohten Berufes nicht so stark zu empfinden vermag wie der mit Aufstiegsenergien geladene Autor.

Ihm gibt eine Begabung für das Schildern des Gegenständlichen im täglichen proletarischen Daseinskampf die Möglichkeit, den Leser mit dem Leben und der Gedankenwelt dieser hartarbeitenden Menschen so vertraut zu machen, daß sie lebendig vor ihn hintreten. In diesem Buch sprechen wirkliche Proleten, keine künstlichen Konstruktionen eines Schreibakrobaten. Unter den Versuchen, eine proletarische Literatur zu schaffen, darf dieser als im allgemeinen recht glücklich bezeichnet werden.

Georg Schwarz.

Ioan Olbracht: Der vergiftete Spiegel. (Roman.) Verlag der Bücher-gilde Gutenberg, Berlin 1932. 207 Seiten. Preis für Mitglieder 2,70 Mk.

Wenn man den leichten Aerger über den „Waschzettel“ des Verlages über-wunden hat, der uns dieses Buch als eines der wenigen Meisterwerke von inter-nationaler Bedeutung suggerieren will und als angenehmstes Kennzeichen der Arbeiterdichtung das Fehlen von Worten wie Klassenkampf und Politik be-zeichnet (man denkt dabei vergleichsweise an Schiller und die klassische Dich-tung des Bürgertums), — wenn man das, wie gesagt, überwunden hat, dann bleibt doch übrig die Freude über ein nach Form und Inhalt über dem Durch-schnitt stehendes Werk. Der tschechische Autor besitzt Humor, sozialistische Er-kenntnis und angriffs-lustige Ironie. Eine zweimonatige Kerkerstrafe, Folge einer Antikriegsrede, gibt ihm Anlaß, wenn auch nicht die ganze Justizmaschinerie, so doch ihre ausführenden Organe, gesellschaftskritisch sehen zu lernen. Das beharrliche, minutiöse Durchdringen der Umgebung, der materiellen wie mensch-lichen, geschieht vermischt mit den Lebensgeschichten der „Verbrecher“, langsam vertieft und auf die höhere Ebene der Arbeitskämpfe gebracht, zwingt den willigen Leser zum beinahe heiteren Verstehen höchst ernster Vorgänge. Von parteikommunistischer Tendenz, wie in anderen Werken Olbrachts, ist in diesem Roman nichts zu entdecken.

F. Diederichs.

Herbert Reinhold: Menschen unterwegs. Verlag Avanti. Zürich und Prag 1932. 119 Seiten.

Der Verfasser bezeichnet sein Buch als „eine romanhafte Reportage“ und zugleich als den „Versuch einer soziologischen Analyse der Wanderarmenfrage“. Sehen wir von der ersten Bezeichnung ab, die nichts weiter besagt, als daß der Stoff in etwas erzählerisch aufgelockerter Form dem Leser geboten wird, so ist die zweite Charakteristik berechtigt. In der Tat wird nicht nur der Versuch gemacht, sondern es gelingt Reinhold bis zu einem gewissen Grade auch, die tatsächliche Lage der „Wanderarmen“, d. h. der Vagabunden und Tippler, der Tippelschicksen und Speckjäger, der Entgleisten und Arbeitsuchenden, der Arbeitsscheuen und Ausgestoßenen, der Zigeuner und Wanderfamilien, — kurz die Frage der von ihm auf mehr als hunderttausend geschätzten, straßauf straßab wandernden Gesellschaftsopfer in das ernste Licht soziologischer Untersuchung zu rücken. So enthält der zweite Teil des Buches das Wesentlichste. Nüchtern, rücksichtslos alle Landstraßenromantik zerfasernd, von dem Willen beseelt, diese Opfer soweit als möglich wieder auf den Weg organisierten sozialistischen Kampfes zurückzuführen, packt der Autor zu. Sicher ist ihm die Frage aus eigener Erfahrung vertraut. Es versteht sich bei solcher Betrachtung von selbst, daß Reinhold ebenso kritisch den „Berufs“wanderern, wie den neuerdings auf-tauchenden Missionswanderern, die in diesem Milieu für die Kirche werben wollen, gegenübersteht. So ist die Arbeit ein brauchbarer dokumentarischer Beitrag zu einer heute wichtigen Frage.

Karl Schröder.

Pearl S. Buck: Die gute Erde. Roman des chinesischen Menschen. Zinnen-Verlag, Basel-Leipzig 1933. 350 Seiten. Preis 4,50, Ln. 6 Mk.

Es gehört viel Einfühlungsvermögen und psychologisches Verständnis dazu, sich in dem Maße in die völlig fremde Welt eines kleinen chinesischen Bauern einzuleben, wie es in diesem Buche der Fall ist. Pearl Buck, die als Tochter eines amerikanischen Missionars in China aufwuchs, ist es gelungen, in engen Kon-takt mit der Bevölkerung zu treten und aus ihren Erfahrungen heraus dieses interessante und aufschlußreiche Buch zu schreiben.

In ihm rundet sich ein menschliches Leben von Beginn an bis zu seinem Ende. In einer kleinen, armseligen Hütte in einem kleinen Dorf lebt der junge Wang Lun mit seinem alten Vater und bearbeitet mühselig sein karges Stück Land. Landbesitz — das ist das Ziel seines Lebens, nur darum drehen sich seine Ge-danken, die Gedanken seines Vaters, seiner ganzen Sippe. Wir sehen, wie er Krieg und Hungersnot überwindet und hartnäckig schuftet und schafft. Sein ganzes Leben rollt sich vor uns ab. Seine Heirat mit einer stillen arbeitsamen Frau, die Geburt der Kinder, sein Verhältnis zur Familie, zur Umwelt, zur

Religion. Alles, was außerhalb seines alltäglichen Lebens liegt, wie Krieg, Revolution ist ihm etwas Unbegreifliches, für ihn nicht Existierendes. Sein Lebensziel wird erreicht, er erwirbt Land, immer mehr Land, und als alter Mann zieht er mit seiner Familie in den großen Hof der ehemals reichsten Familie der Stadt, aus der er sich einst seine Frau, die dort als Sklavin diente, geholt hatte.

Mit großer, psychologischer Feinheit wird aufgezeigt, wie der wachsende Wohlstand ihn immer mehr dem Boden entfremdet (jetzt arbeiten die Knechte für ihn); wie seine Kinder bereits völlig Stadtmenschen geworden sind, physisch weichlicht und verwöhnt. Wir sehen, wie in dem Wohlstand, in dem großen Landbesitz, der Quelle des Reichtums, bereits die Keime des moralischen und ökonomischen Verfalls liegen. Die beiden älteren Söhne werden den Boden verkaufen, sobald der Alte stirbt. Sie verschwenden das Geld, ohne selber zu arbeiten, und das Geschlecht wird verarmen und zugrunde gehen, wie die Familie, die vor ihm den großen Hof bewohnte. Auch der jüngste Sohn wird abtrünnig, allerdings in einem anderen Sinne: er wendet sich von seiner Familie ab, wird Revolutionär und kämpft für die Befreiung seines Landes.

Es liegt eine tiefe Tragik in dem mit erschütternder Konsequenz durchgeführten Gedanken, daß der mühselig errungene Aufstieg zugleich den Verfall in sich birgt. Daneben gewinnen wir einen Einblick in das Leben, die Gedankenwelt, die Sitten und Gebräuche des chinesischen Bauern, die dem europäischen Leser noch recht unbekannt sind und die sich ihm hier in schlichter und eindringlicher Weise offenbaren.

Nina Stein.

Margarete Neumann: Ich kann nicht mehr. (Roman.) Mit einem Brief von Leo Trotzki. Verlag E. Prager, Wien 1932. 240 Seiten. Preis Ln. 3,50 Mk.

Es sei gleich vorweg festgestellt: Genossin Neumann, die heute der österreichischen Bruderpartei angehört, war lange in den kommunistischen Parteien tätig. Man darf daher ihr Buch als ein Bekenntnis aufnehmen. Für einen deutschen Sozialisten ist es schwierig, sich in den Verhältnissen der KPR, und der roten Internationale auszukennen. Diese Besprechung soll daher auch nur kurz das wiedergeben, was die Verfasserin aus eigenem Erleben fesselnd und anschaulich schildert.

Der große Schwung der Revolution hat ausgependelt. Der Aufbau des neuen Rußland vollzieht sich in Regionen einer Parteidiktatur und einer waschechten Bürokratie. Das ist für jene Revolutionäre, die nach einer Parteidemokratie rufen, Anlaß, sich mit Trotzki zu verbinden. Ein bunter Reigen von Männern und Frauen des heutigen Rußland zieht am Auge des Lesers vorüber. Alle sind sie beseelt von dem Gedanken, der Revolution, dem Sozialismus zu dienen. Aber hier zeigt die Genossin Neumann, indem sie das Schicksal einiger gestaltet, die Spannungen zwischen den Leuten der „Plattform“ und der Opposition, die entweder ganz vernichtet oder in die Verbannung geschickt werden. In diese Atmosphäre stellt die Verfasserin die Bemühungen um das Gelingen des Fünfjahresplanes, die Kämpfe um die Kollektivierung der Bauern, aber auch die Korruptionserscheinungen in den Auslandsvertretungen hinein. Sascha, eine Hauptfigur in dem Roman, wird als Trotzkiist ebenfalls in die Verbannung geschickt. Hier zerbricht dieser Kämpfer und hier schließt auch dieser Roman mit der Wiedergabe eines Briefes dieses Sascha:

„Mit Diktatur und Terror gegen den Klassenfeind begann es. Kerker, Verbannungen und Tod der treuesten Revolutionäre folgten. Jetzt ist die Partei durch die Bürokratie vollständig erstickt, sie ist tot! — — Ich frage mich nur immer wieder: Ist daran der Kurs der Parteidemokratie schuld oder liegt das nicht vielmehr im Wesen der Diktatur? — — Aber jetzt — — ich kann nicht mehr — —“

Um zu dieser Erkenntnis zu kommen, mußten viele Leidensstationen durchpilgert werden — aber die Einsicht siegte. — Man darf dem flüssig geschriebenen, auch dichterisch wertvollen Zeitroman, der in die Verhältnisse einer für Westeuropa dunklen Parteidemokratie hineinleuchtet, weite Verbreitung und viele Leser wünschen.

Walter Eschbach.

Geschichte

Wolfgang Goetz: Eine Deutsche Geschichte. Verlag Ullstein, Berlin 1932. 503 Seiten mit 44 Abbildungen auf 32 Tafeln. Preis in Ln. 12 Mk.

Ein Republikaner, glühender Patriot und Dichter gestaltet die deutsche Geschichte zu einem großen Geschichtsroman. Man würde dem Verfasser nicht gerecht werden, wollte man sein Werk genauestens auf die „Richtigkeit“ des Inhalts, die Belegbarkeit jeder berichteten Tatsache prüfen. Wichtiger ist die Methode, die er anwendet. Entgegen den landesüblichen idealisierenden Darstellungen muß diese als eine nüchterne angesprochen werden. Goetz, der durchaus dem Grundsatz huldigt, daß Männer die Geschichte machen, glaubt mit Recht, daß der ein schlechter Anwalt dieses Grundsatzes ist, der diese „Männer“ sämtlich zu Helden macht. Er zerstört mit Bewußtsein beliebte Schullegenden um die Geschichtshelden, und insofern könnte mancher beamtete Geschichts-„wissenschaftler“ noch von dem Dichter lernen, wie wenig man in der Geschichte phantasieren soll. Insbesondere die Außenpolitik wird stets mit dem Maßstab der politischen Vernunft gemessen. Da die politische Reaktion heute besonders die Geschichtswissenschaft zu mythologischen Entgleisungen veranlaßt, ist diese liberale und republikanische Geschichte als nützliches Gegengewicht zu schätzen.

Der Marxist freilich wird Uebereinstimmung nur im Negativen feststellen können. Er wird finden, daß Goetz' Quellen nicht immer die neuesten wissenschaftlichen Forschungen sind, er vermißt vor allem die Verwendung der Ergebnisse unserer ökonomischen Forschung und die gewissenhafte Anwendung der soziologischen Begriffe. Wo wir bei geschichtlichen Vorgängen von genau bestimmbareren Klassen- und Produktionsverhältnissen sprechen, da bleibt für Goetz doch allzuoft das „Schicksal“ Schöpfer der Geschichte. Auch die Behandlung des modernen proletarischen Sozialismus entspricht nach Umfang und Inhalt nicht seiner wirklichen Bedeutung. **Heinz Paechter.**

Jean Prévost: Geschichte Frankreichs seit dem Kriege. Verlag Engelhorn's Nachf., Stuttgart, 1932. 230 Seiten. Preis 4,80, Leinen 6 Mk.

Ein führender Journalist schildert die Probleme seines Landes an Hand der jüngsten Geschichte. Die Ueberheblichkeit der Sieger des Weltkrieges, ihre Enttäuschung durch den Siegfrieden, das Auseinanderfallen der Nation in Ernüchterte und Illusionisten, die Arbeit der sozialen Schichtungen und ihrer Parteien, die finanziellen Wirren, der Sieg der Bürokratie über die revolutionären Strömungen und Stimmungen, die Probleme der Krise und die Ansätze des französischen Staatskapitalismus — all das wird vom Standpunkt eines nüchternen Mannes der Rechten dargestellt.

Ueberraschend wirkt diese Nüchternheit bei der Behandlung der Außenpolitik; ohne den geringsten Gebrauch von irgendwelchen politischen Schlagwörtern oder gar dem Wortschatz zu machen, der sich um die Begriffe Nation, Ehre, Vaterland usw. gehäuft hat, rechnet der Verfasser seinen Landsleuten vor, daß der Friede für Frankreich kein Gewinn, sondern eine Last werden mußte: daß die Ruhrbesetzung ein grober Mißgriff, die Reparationspolitik im ganzen verfehlt war. Besonders interessant für den deutschen Leser ist es, die ausführliche Erörterung der Beziehungen der französischen Innen- und Außenpolitik zueinander zu verfolgen; er wird nicht allein ein besseres Verständnis für die Grundlagen einer Handlungsweise jenseits des Rheins finden, die er vielleicht nicht billigt, die ihn aber zum Nachdenken über dieselben Beziehungen im eignen Lande anregt; er wird darüber hinaus mit Erstaunen die Ähnlichkeit der Problemlage und der inneren Entwicklungen in beiden Ländern bemerken. Besonders die Entwicklung der geistigen Strömungen zeigt die wichtigsten Erscheinungen als europäisch an.

Aus all diesen Gründen ist dieses Buch eines Nichtsozialisten von großem Wert. Es ist von unserem Standpunkt aus selbstverständlich zu bedauern, daß die Probleme der französischen Arbeiterbewegung einen so geringen Raum ein-

nehmen, und daß die wirtschaftlichen Grundlagen der neufranzösischen Geschichte als ihre Folgen erscheinen. Das hindert uns aber nicht, dieses Buch als eine Leistung im Sinne der Völkerverständigung anzuerkennen, der wir weite Verbreitung wünschen.

Heinz Paechter.

Marcel Ollivier: Spartacus. Mit einem Vorwort von Henri Barbusse. Verlag Kaden & Co., Dresden 1932. 157 Seiten. Preis 2,50 Mk.

In einer Form, die ausgeglichen ist zwischen Bericht, Erzählung und historischer Untersuchung, bringt Ollivier den bekannten Stoff an den Leser heran. Ohne sonderlich neues Material zu bieten, unter Anlehnung an die marxistische Forschung über Möglichkeiten und Grenzen der römischen Sklavenaufstände, versteht es der Autor, mit den vollen Glanz französischen Stils (den B. Jolles gut ins Deutsche übertrug) sein Thema zu gestalten. In einem Nachwort formuliert er gemessen und feurig zugleich:

„Wenn wir die grausamen Gewalten, die sich unserem Aufstieg noch entgegenstellen, endgültig überwunden haben werden, wenn wir das Lied der Freiheit werden anstimmen können, dann soll denen, die uns den Weg gebahnt haben, ein herrliches Denkmal errichtet werden. Ein Denkmal, nicht von Marmor oder Erz, aber dennoch ein unvergängliches Denkmal, ewig wie die Menschheit selbst: Die brüderliche Gemeinschaft freier Menschen auf freier Erde!“

Durch dieses Nachwort wird sich vor allem die Jugend im tiefsten berührt und mitgerissen fühlen.

Karl Schröder.

Gesundheitswesen

Josef Löbel: Medizin oder dem Manne kann geholfen werden. Rowohlt-Verlag, Berlin 1933. 306 Seiten. Preis kart. 4,80 Mk., Ln. 5,50 Mk.

Der Verfasser ist bereits in weiten Kreisen durch seine witzig geschriebenen medizinischen Plaudereien in der Tagespresse bekannt. Diese Witzigkeit behält sein Buch bei, ohne dabei den Ernst vermissen zu lassen, und seine Gründlichkeit verbindet sich glücklich mit der Fähigkeit, auch komplizierte Dinge einfach zu sagen, so daß jeder aufmerksame Laie sie verstehen muß. Löbel umreißt alle Problemstellungen der modernen Medizin, soweit sie den Laien näher angehen und von ihm begriffen werden können, und entfaltet dabei ein außerordentliches pädagogisches Geschick, das mit der Gabe, gut zu unterhalten, gepaart ist. Löbel ist weder Dogmatiker noch Außenseiter, er läßt beiden Teilen Gerechtigkeit widerfahren und erweist sich als Eklektiker von großer Gewissenhaftigkeit und einer nicht etwa angelesenen Erfahrung. Man müßte schon das Inhaltsverzeichnis abschreiben, um zu kennzeichnen, was für eine Fülle von Material vor dem Leser ausgebreitet wird. Aber diese Fülle wirkt nicht erdrückend, sondern ist so geordnet, daß nie der Überblick über das Ganze verloren geht. Seine Ausflüge in die Geschichte der medizinischen Forschung sind nicht nur interessant, sondern bergen immer zugleich eine gute Lehre, und in mancher Anekdote des Verfassers steckt mehr Weisheit als in vielen umfangreichen Abhandlungen. Das Buch gehört unzweifelhaft zum besten, was in den letzten Jahren von Aerzten für Laien geschrieben worden ist.

Curt Biging.

Lisbeth Ankenbrand: Die gesunde, glückliche Frau. Ein neuzeitlicher Ratgeber der seelischen und körperlichen Hygiene. Süddeutsches Verlagshaus, Stuttgart 1932. 244 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Preis kart. 3,80 Mk., Ln. 5 Mk.

Was wenige Jahre einer neuen Auffassung über Sport und Körperpflege an der Frau von heute Gutes getan haben, ist nicht zum wenigsten auf die rege Propaganda in Zeitungen und Büchern zurückzuführen. Alle diese Dinge sind, wenn sie wirklich Nutzen stiften sollen, nicht aus dem Handgelenk zu schaffen; sachverständige Anweisung ist unbedingt nötig. Schriften dieser Art sind also notwendig und begrüßenswert, aber sie dürfen nicht wie Kochbücher unseligen Angedenkens sein, in denen einfach mit apodiktischer Sicherheit ein unfehlbares Rezept an das andere gehängt wird.

Lisbeth Ankenbrand bemüht sich, diesen Fehler zu vermeiden und ihre Anweisungen zu begründen; so notwendig für viele Frauen eine ausführliche Beschäftigung mit hygienischen Fragen ist, so bedenklich erscheint die Stellungnahme der Verfasserin in vielen Dingen. Die gesellschaftliche und wirtschaftliche Seite des Problems der Gesund- und Jungerhaltung der Frau wird nur leise mit ängstlicher Zurückhaltung angerührt, rein medizinische Punkte werden in höchst anfechtbarer Weise behandelt und manchmal mit wissenschaftlich unhaltbaren Begründungen versehen. Bei der „moralischen“ Wertung im Sexualleben versucht die Autorin, so etwas wie einen fortschrittlichen Standpunkt hervorzukehren, sie bleibt aber hilflos zwischen den Maßstäben der bürgerlichen guten Stube verstrickt. Wenn sie die Geschlechtskrankheiten als „Folgen geschlechtlicher Zügellosigkeit“ brandmarkt und für jede Frau aus angeblichen Gründen der Gesundheitsförderung mehrere Schwangerschaften verlangt, wenn sie „alle jungen Mädchen“ auffordert, bei Liebesbindungen ihr Streben ausschließlich auf den „Ring am Finger“ zu richten, wenn sie mit akrobatischen Geschicklichkeit sich um die soziale Indikation zur Schwangerschaftsunterbrechung herumredet, so muß man von unserem Standpunkt aus solche Stellungnahme ablehnen.

Außerdem: es ist wirklich nicht nötig, wegen jeden kleinen Schnupfens zum Arzt zu laufen, aber umgekehrt soll man sich nicht allzu fest auf Kräutertees und Wasseranwendung nach dem Gutmüden des Laienurteils verlassen. So nützlich eine naturgemäße Lebensweise ist, so bedenklich kann die erstarrte Lebensreformerei werden. Einzelne Anweisungen schlagen jeder gewissenhaften ärztlichen Ueberlegung ins Gesicht. Lisbeth Ankenbrands Frauenbuch ist gut gemeint, hat aber am Ziel vorbei geschossen. Curt Biging.

Arnold Hahn: Zwinge das Leben! Die Technik der Daseinsführung und Lebenskunst. Carl Reissner Verlag, Dresden 1932. 245 Seiten. Preis brosch. 4,30 Mk., geb. 5,80 Mk.

Manchmal ist es nicht richtig, aus dem Titel des Buches auf den Inhalt zu schließen, aber hier stimmt die Sache aufs Haar: es handelt sich um eine ausgesprochen bürgerlich-individualistische Angelegenheit. Wer sich durch das Buch hindurchgewürgt hat, wird dem Umschlagtext beipflichten, in dem ausdrücklich betont wird, hier lebe der „Erfolgsgeist“ und die Anweisungen seien dazu bestimmt, das Leben „individuell zu formen“. Hahn hat so richtig für Kleinbürger geschrieben, die sich danach sehnen, um eine Gehaltsstufe höher zu kommen oder einen Trick zu finden, um der Konkurrenz den Hals abzdrehen. Das Buch zielt haarscharf auf den „kleinen Mann im Geiste“ und versucht der Halbbildung durch Bezugnahme auf Psychoanalyse, Individualpsychologie und die Philosophie des „Als ob“ zu schmeicheln, ohne aber darüber mehr als allgemeine Redensarten zu geben. Ueber zahlreiche Begriffsbestimmungen des Autors läßt sich überhaupt nicht diskutieren: seine Definition der Arbeit beispielsweise ist ein Muster von Stückwerk. Seine soziologischen Ausführungen muten an, als ob er den Leser verulken wollte. In dieser Zeit der materiellen Not wird so mancher versucht sein, nach Lehren dieser Art zu greifen. Von diesem Buch muß man sagen, daß seine Schwatzhaftigkeit nur noch von seiner Oberflächlichkeit übertroffen wird.

Berthold Mann.

Hand- und Nachschlagebücher

Internationales Handwörterbuch des Gewerkschaftswesens. Herausgegeben von Prof. Dr. Ludwig Heyde in Gemeinschaft mit Anton Erkelenz, Prof. Lord Passfield, Joh. Sassenbach, Adam Stegwald und Albert Thomas. Verlag Werk und Wirtschaft, Berlin. Lieferungen 7 bis 9. Gesamtumfang 2 Bände, XV und XVI und 2183 Seiten. Preis in Ln. 210 Mk.

Das Monumentalwerk, das an dieser Stelle bereits näher besprochen wurde (April 1931 und 1932), liegt jetzt vollständig vor. Es ist eine außerordentlich

reichhaltige Quelle des Wissens auf den verschiedensten Gebieten der Gewerkschaftskunde im weitesten Sinne des Wortes. Es ist hier unmöglich, auf die einzelnen Beiträge einzugehen. Es sei nur erwähnt, daß die international vergleichende Behandlung der Probleme, die in den früheren Lieferungen nur ausnahmsweise angewandt wurde, in den letzten Lieferungen in einer Reihe von Artikeln vorgenommen wird, was wohl als ein günstiges Vorzeichen für die 2. Auflage des Werkes anzusehen ist.

Dem Werke ist ein detailliertes Sachregister beigelegt, das seine Benutzung wesentlich erleichtert und oft Zusammenhänge zwischen den einzelnen Beiträgen herstellt, die sonst leicht übersehen werden könnten. Eine stichprobenartige Nachprüfung hat hier aber sofort eine Reihe von Mängeln insbesondere in den Hinweisen auf die einzelnen Verbände aufgedeckt. Unter „Eisenbahner“ z. B. fehlt der Hinweis auf den Artikel über die Gewerkschaft deutscher Eisenbahner (bei dieser Gelegenheit ist uns das Fehlen eines Artikels über einen so bedeutenden Verband, wie die Gewerkschaft deutscher Lokomotivführer, aufgefallen); unter „graphische Verbände“ fehlt der Hinweis auf den Verband der Deutschen Buchdrucker (zugleich wird das Fehlen eines Artikels über den Verband der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands aufgedeckt). Der Verband der deutschen Kupferschmiede ist weder unter Kupferschmiede, noch unter Metallarbeiter genannt, der Verband der Buchbinder und Papierverarbeiter Deutschlands weder unter Buchbinder, noch unter graphische Verbände, noch unter Papierverarbeitung. Bei der Bunt-scheckigkeit und oft gar Willkürlichkeit der Bezeichnungen der Verbände, die die Benutzung des Handwörterbuches unvermeidlich so sehr erschwert, hätte gerade diesem Teil des Sachregisters besondere Beachtung geschenkt werden müssen. Mögen diese Mängel an sich nicht bedeutend sein, in dem so wertvollen Handwörterbuch, das in der internationalen Literatur einzig dasteht, sind sie um so mehr zu bedauern.

S. Schwarz.

Handwörterbuch der Soziologie. In Verbindung mit G. Briefs, F. Eulenburg, F. Oppenheimer, W. Sombart, F. Tönnies, A. Weber, L. v. Wiese, herausgegeben von *Alfred Vierkandt*. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1931. 690 Seiten. Preis Ln. 67 Mk.

Der Umstand, daß die deutsche Soziologie noch immer nur mangelhaft konsolidiert ist und es eigentlich erst Soziologien, aber keine Soziologie gibt, schrieb die Anlage eines Handwörterbuches der Soziologie vor: Die Führer der verschiedenen Richtungen kommen auf ihrem Gebiet zu Wort. *Wiese* legte in Kürze die Grundsätze seiner Beziehungssoziologie dar, *Tönnies* schrieb den Artikel „Gemeinschaft und Gesellschaft“, *Alfred Weber* den Aufsatz „Kultursoziologie“, *Oppenheimer* behandelte „Machtverhältnisse“, *Mannheimer* die Wissenssoziologie, *Freyer* „Typen und Stufen der Kultur“, der Herausgeber die „Sozialpsychologie“. Dennoch sind nicht alle wichtigen Richtungen vertreten, wir vermissen z. B. *Pfenge*, *Dunkmann*, *Spann*, *Sander* und den *Marxismus*. Eine Orientierung, wie man die gesellschaftliche Wirklichkeit von den verschiedenen Standpunkten aus zu erkennen versucht, ist also nur in beschränktem Umfang möglich.

Die Geschichte der Soziologie ist, wohl mit Recht, hintangesetzt worden: allein die Aufnahme der wichtigsten Biographien hätten den starken Band über Gebühr anschwellen lassen. Man hat sich mit einem (freilich unzureichenden) Uebersichtsartikel von *Stoltenberg* über die „Geschichte der Soziologie“ begnügt: er wird ergänzt durch den Aufsatz von *Geiger* über Aufgaben, Methoden und Richtungen der Soziologie.

Als wichtigster Einwand ist geltend zu machen, daß die Auswahl der Artikel nicht eigentlich vom Stoff, der Gesellschaft nämlich, sondern vom Stande der Forschung aus getroffen wurde. So geriet das, was die Amerikaner boshaft „Lehnstuhlforschung“ nennen, zu sehr in den Vordergrund. Man findet beispielsweise (z. T. vorzügliche) Artikel über Grundformen des menschlichen Zusammenlebens (*Sombart*), Wortbedeutung und Begriffswandel der Gesellschaft (*Geiger*).

Männerbünde (*Höltker*), über die genossenschaftliche Gesellschaftsordnung der Naturvölker (*Vierkandt*), Stände und Klassen (*Tönnies*), jedoch nichts über die Genossenschaften, Gewerkschaften, Arbeitgeberverbände, über die soziale Schichtung der gegenwärtigen Gesellschaft, über die Kirchen, die Presse, die Großstadt, das Kino usw. Immerhin sind einige Themen der speziellen Soziologie behandelt. Als besonders gut gelungene Zusammenfassungen dieser Art seien wenigstens angeführt die Artikel Proletariat und Betriebssoziologie von *Briefs*, während die Abhandlungen über Arbeiter, Beruf und Kapitalismus von *Sombart* nicht viel mehr als den Begriffsapparat der großen Sombartschen Werke enthalten. Der Kuriosität halber sei vermerkt, daß der Aufsatz „Arbeiter“ und mit ihm das Handbuch beginnt: „Arbeiter ist eines jener völlig sinnlosen Worte, mit denen wir unsere geselligen, politischen und wissenschaftlichen Unterhaltungen zu bestreiten pflegen“. Auch der Artikel „Bürgertum“ von *Meusel* enthält nicht konkrete, sondern dogmatische Soziologie, was um so bedauerlicher ist, als diese Arbeit eine der wenigen marxistischen des Werkes ist.

Im Rahmen dieser Anzeige ist es nicht möglich, den Inhalt des groß angelegten Handbuchs auch nur durch Aufführung aller Artikel zu kennzeichnen. Aber es sei noch erwähnt, daß einzelne Kulturepochen dargestellt worden sind (China von *Rosthorn*, Mittelalter und Renaissance von *Martin*, Aufklärung von *Benno von Wiese*, 19. Jahrhundert und Gegenwart von *Vierkandt* und *Briefs*), sowie daß einzelne „Kulturgüter“ systematische Behandlung erfahren haben (Sprache, Religion, Kunst, Staat, Technik u. a.). In der zweiten Auflage sähen wir gern, daß weder „Krieg“, noch „Proletariat“, noch „Faschismus“ unter der Rubrik der „Kulturgüter“ erschiene.

Schließlich eine Notiz zu dem Artikel „Materialistische Geschichtsphilosophie“. Er ist sehr schlecht. Der Verfasser, Prof. *A. Liebert*, behauptet zum Beispiel, die Bildung von Karl Marx habe sich „zu einem großen Teil“ unter der Einwirkung der Biologie und des Darwinismus vollzogen, die Schöpfer und „Hauptträger“ der materialistischen Geschichtsauffassung stünden „in einer sehr nahen Verbindung mit — Nietzsche“, die Hegelsche List der Vernunft würde nach Marx „gerade von den Trieben ausgeübt“. Man fragt sich, woher Herr Prof. Liebert diese Informationen hat. Trotz mancher richtig wiedergegebener Zusammenhänge über die geistesgeschichtlichen Linien, die das vormarxistische Denken mit dem marxischen verbinden, steht der Aufsatz „zu einem großen Teil“ unter dem Diktat der Ueberlieferung, an der nichts interessant ist als ihre Dauer.

Aber trotz der Mängel, die das Handwörterbuch im einzelnen hat, ist es als Ganzes ein repräsentatives Werk der deutschen Soziologie. **Hans Speier.**

Cuno Horkenbach: Das Deutsche Reich von 1918 bis heute. Jahrgang 1931. 580 Seiten. Preis Ln. 15 Mk. Berichtsheft Januar-März 1932. 96 Seiten. Verlag für Presse, Wirtschaft und Politik, Berlin.

Horkenbach setzt sein verdienstvolles Werk (s. April 1932 der „Bücherwarte“) im bisherigen Rahmen fort. Das Grundprinzip des Nachschlagewerkes, jedem politisch und publizistisch Interessierten Auskunft über die einschlägigen politischen Ereignisse der jüngsten Zeit, die Veränderungen in der Verwaltungsstruktur des Reiches, sowie über die im öffentlichen Leben stehenden Personen auf schnellstem Wege zu geben, hat sich bestens bewährt. Wohl mit Rücksicht auf die Kontinuität und Handlichkeit des Nachschlagewerkes ist die bisherige Einteilung beibehalten worden. Hinzu gekommen sind zwei detaillierte Tabellen über den Stand der Heere und der Marinen. Nach diesem zweiten Band erweist sich der „Horkenbach“ nur mehr als unentbehrliches Nachschlagewerk.

Zu begrüßen ist, daß nun auch in kürzeren Abständen Berichtshefte für ein Vierteljahr erscheinen. Das vorliegende erste Heft umfaßt das erste Quartal 1932. Neu ist in diesem Heft eine Literaturübersicht für 1931 und das erste Halbjahr 1932. Dem politisch Interessierten wird diese Uebersicht höchst willkommen sein. **Hilarius Berg.**

Naturkunde

Karel Capek: Das Jahr des Gärtners. Verlag Bruno Cassirer, Berlin 1932. 168 Seiten. Mit Zeichnungen. Preis kart. 3,50 Mk. Ln. 4,80 Mk.

Das Buch gibt mehr, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Es ist nicht bloß so lustig, daß es unterhaltsam ist, sondern auch so philosophisch, wie nur der wahre Humorist sein kann, der lächelnd und überlegen, aber ohne Ueberheblichkeit, ruhig über den Dingen steht, wo andere protestierend mit allen Hufen trampeln. Der Gartenfreund sieht sich darin mit einem Augenzwinkern verstanden, der Gartenfanatiker sanft durch die Zähne gezogen, und wer außerhalb dieser Gilde steht, findet Kurzweil und soviel Belehrung durch Spaß, daß er vielleicht selbst anfängt, mit Hacke und Spaten zu hantieren. Zwischen den Falten des Witzes lugt ein Denker hervor, der mit einem stummen Lidzucken manchmal mehr Weisheit zutage fördert als andere mit einem Schwall von Reden. Ein Buch für nachdenkliche Leute, die echte Fröhlichkeit zu würdigen verstehen.
Karl Haupt.

Bengt Berg: Wilde Schwäne in ihrer Heimat. 60 Seiten mit 12 Photos.
— **Bengt Berg:** Lummen, Tordalken und Teiste. 48 Seiten mit 12 Photos. — **Henry Williamson:** Tarkas Jugendzeit. Eine Ottergeschichte. 60 Seiten. (Heft 1, 2 und 3 der Reihe „Wandern und Wundern.“) Verlag Dietrich Reimer, Berlin, 1932. Preis je Heft brosch. 0,60 Mk.

Von dem bekannten Vogelforscher Bengt Berg liegen hier zwei gut ausgestattete Hefte vor. Das Bändchen „Wilde Schwäne in ihrer Heimat“ ist dem größeren Werk „Tookern“ entnommen, das zweite Bändchen ist ein Auszug aus dem Buch „Die seltsame Insel“. Bengt Berg versteht es, seine gefiederten Freunde mit Auge und Kamera zu belauern und schenkt uns Lebensbilder aus der Vogelwelt, wie sie vor ihm noch keinem gelungen sind. Er hat eine Art zu erzählen, die dramatisch wirkt, ohne dabei gekünstelt zu sein. — Die Ottergeschichte von Henry Williamson ist seinem größeren Werke „Tarka der Otter“ entnommen. Der heimliche Räuber der Gewässer, der in unserem Lande immer seltener wird und den ein Stadtbewohner zu belauschen selten in der Lage sein wird, kommt in dieser handlungsreichen Erzählung unserem Verständnis näher, als es jemals durch wissenschaftliche Beschreibungen möglich wäre. Jugendbüchereien sollten an den drei Bändchen nicht achtlos vorbeigehen.

Curt Biging.

W. von Seidlitz: Der Bau der Erde und die Bewegungen ihrer Oberfläche. (Band 17 der Sammlung „Verständliche Wissenschaft.“) Verlag Julius Springer, Berlin 1932. 151 Seiten mit 54 Abbildungen. Preis in Leinen 4,80 Mk.

Das Seidlitzsche Buch bringt dem Leser alles Wesentliche, was er zum Verständnis der Grundfragen der allgemeinen Geologie braucht. Wir lernen die Entstehung der Gesteine und Gebirge kennen, erfahren Grundlegendes über die Veränderung der Erdoberfläche im Verlauf der Geschichte unseres Planeten und werden mit diesen Dingen nicht nur durch einen leicht faßlichen Text, sondern auch durch ausgezeichnete Photos und sehr instruktive Schemazeichnungen vertraut gemacht. Das Buch steht auf der Höhe der letzten Forschungen des Spezialgebiets, ohne dabei von dem Leser das Verständnis des Vorgebildeten zu verlangen. Ein Sachverzeichnis erleichtert das Zurückschlagen, geologische Fachausdrücke werden in einem Anhang erklärt, es fehlen auch nicht die Literaturhinweise für diejenigen, die sich näher mit diesen Problemen befassen wollen. Im Schulunterricht vermag das Buch dem Lehrer wertvolle Hilfe zu leisten.
Berthold Mann.

W. v. Buddenbrook: Die Welt der Sinne. (Band 19 der Reihe „Verständliche Wissenschaft.“) Verlag Julius Springer, Berlin 1932. 182 Seiten mit 55 Photos. Preis in Leinen 4,80 Mk.

Diese gemeinverständliche Einführung in die Sinnespsychologie liegt nur scheinbar etwas abseits von den allgemeineren Interessen des Naturfreundes.

Die bei aller Exaktheit beschwingte und geistvolle Art der Darstellung wird auch den Laien gefangen nehmen. Buddenbrock gibt uns die Bausteine, aus denen sich für die einzelnen tierischen Organisationsstufen die Umwelt zusammensetzt, und vermittelt uns das Verständnis für die Funktionen unseres eigenen Gehirns und der Organe, die uns die Wahrnehmung aus der Außenwelt vermitteln. Einzelne Kapitel aus diesem Buche werden dem Naturkundeführer Anregungen zur Ausgestaltung seines Unterrichts geben.

Berthold Mann.

Hans Winterstein: Schlaf und Traum. (Band 18 der Reihe „Verständliche Wissenschaft“.) Verlag Julius Springer, Berlin 1932. 134 Seiten mit 22 Photos. Preis Ln. 4,80 Mk.

Ein interessantes Buch, auch dem Laien verständlich, der die Konzentration aufbringt, sich mit gehirnphysiologischen Fragen auseinanderzusetzen. Sehr schwer ist es nicht, denn Winterstein versteht es, auch das Komplizierte einfach zu gestalten. Er gibt die verschiedenen Schlaftheorien und faßt sie dann sichtlich zusammen. Er behandelt auch die schlafartigen Zustände Narkose, Hypnose und Winterschlaf. Im zweiten Teil befaßt er sich mit dem Traum und seiner Deutung im biologischen Sinne. Wintersteins Kritik an der Freudschen Theorie ist außerordentlich anregend, wenn sie auch in einzelnen Punkten etwas weit greift. Der psychologisch interessierte Leser, der in der einschlägigen Literatur einigermaßen Bescheid weiß, wird bei Winterstein manche Anregung finden.

Bernhard Roth.

Donald und Luise Peattie: Mit dem Wind. Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde. Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart 1932. 127 Seiten. Mit Bildern. Preis Ln. 3,80 Mk.

Ein recht unterhaltsames Buch, voller Verständnis für Tier und Mensch und untermauert mit einer gründlichen Kenntnis vom Leben und Treiben der Kreatur in Feld und Wald. Genug Abenteuer, um den jugendlichen Leser zu fesseln, und eine anständige Gesinnung, die nie herausgehängt wird, sondern sich nur zwischen den Zeilen äußert. Die Anschaulichkeit der Darstellung hält der Lebendigkeit des Geschehens die Waage. Jugendlektüre im besten Sinne des Wortes.

Bernhard Roth.

Politik

Konrad Heiden: Geschichte des Nationalsozialismus. Die Karriere einer Idee. Verlag Rowohlt, Berlin 1932. 296 Seiten. Preis 4,80 Mk. Ln. 6 Mk.

Heiden hat ein bedeutendes Buch über einen Gegenstand geschrieben, über den in den letzten Jahren so unendlich viel geschwätzt worden ist. Er hat offenbar die erste, Münchener, Periode des Nationalsozialismus in eigener Anschauung miterlebt. Er kennt alle Personen und Sachen, um die es sich handelt, ganz genau. Obwohl Heiden selbst der Linken angehört, fehlt ihm jede Gehässigkeit gegen Hitler und die Hitler-Bewegung. Gerade weil das Buch objektiv ist, wirkt es um so stärker.

Heiden schildert in einer kraftvollen und anschaulichen Sprache, mit genauen Details, die Geschichte der Hitler-Partei bis zu den Septemberwahlen 1930. Er weist unwiderleglich nach, daß die Nazipartei bis Ende 1923 weiter nichts war als die politische Filiale der Münchener Reichswehr, wobei der Hauptmann Röhm der entscheidende Verbindungsmann gewesen ist. Der Eindruck, den Hitler und sein Kreis machen, ist dabei trotz ihren äußeren Erfolgen ziemlich mäßig. Zur Entzauberung der NSDAP. leistet Heidens Buch vortreffliche Dienste.

Die erste Periode der Nazigeschichte endet mit dem blutigen Zusammenbruch des Münchener Hitler-Putsches am 9. November 1923. Die Partei war sofort besiegt worden, als sie versucht hatte, selbständig, ohne die Reichswehr, Politik zu machen. Aber indem der 9. November die Partei „aus dem Leib der Reichswehr herauschnitt“, gab er ihr selbständiges Leben. Danach, von 1924 bis 1929, führte Hitler eine machtlose kleine Partei, und erst die große Krise der deutschen

Republik seit 1929 gab der Partei die Millionen von Anhängern. Sehr gut schildert Heiden, wie die Naziapartei in den letzten Jahren zwar ungeheuer groß werden konnte, wie aber die kleinbürgerliche Konfusion ihre Machtübernahme erschwerte. Die Naziwooge hat begonnen, die Gegenwooge zu erzeugen, und die Zukunft gehört trotz allem der Linken, wenn diese aus ihren Fehlern zu lernen versteht.

Heiden hat eine vortreffliche Parteigeschichte geschrieben. Aber mit dem Untertitel des Buches, der „Karriere einer Idee“, ist er nicht ganz fertig geworden. Die völkisch-antisemitische Idee der deutschen Kleinbürger und Akademiker hat nicht erst mit Hitler oder Drexler begonnen, sondern sie ist viel älter. Heiden hat den Nationalsozialismus zu sehr isoliert. Er berücksichtigt Treitschke und Stöcker gar nicht und viel zu wenig die große völkisch-nationalistische Bewegung seit 1919, ohne deren Rahmen die Hitler-Idee nicht zu verstehen ist. Die Naziapartei konnte nur darum bis auf 13 Millionen Wähler steigen, weil die deutschen Mittelschichten schon seit einem Jahrzehnt an ähnliche Gedanken gewöhnt waren.

Arthur Rosenberg.

Kurt Caro und Walter Oehme: Schleichers Aufstieg. Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenrevolution. Rowohlt, Berlin 1933. 271 Seiten. 4,80 Mk.

Die beiden Verfasser geben nicht eigentlich eine Biographie Schleichers, sondern eine Geschichte des Aufstiegs der Reichswehr in der deutschen Republik. Dieses Vordringen des militärischen Einflusses vom 9. November bis heute verkörpert sich in Schleichers Persönlichkeit, die von den Verfassern etwas überschätzt wird. Das Buch ist lebendig geschrieben, stützt sich auf manche neue Informationen und gruppiert geschickt ein reiches Material. Die Geschichte des Offizierskorps und seines Einflusses ist im gewissen Sinne die Geheimgeschichte der deutschen Republik. Darum war es nützlich und wertvoll, daß ein solches Buch geschrieben wurde. Aber da die Vorgänge, die es behandelt, sich meistens im Halbdunkel abspielen, ist die Ermittlung der ganzen historischen Wahrheit hier besonders schwer. Darüber sind, nach dem Vorwort zu urteilen, die Verfasser selbst sich klar. Was sie bieten, sind bisweilen historische Hilfskonstruktionen, über deren Einzelheiten sich streiten läßt.

Auch über die Rolle der Sozialdemokratie nach dem 9. November sind manche Urteile der Verfasser recht anfechtbar. Trotz dieser Einwendungen, die man machen muß, ist aber das Buch als Ganzes für die Arbeiterschaft lehrreich. Hier kann das Proletariat verstehen lernen, wie es durch seine Uneinigkeit und durch Mangel an politischem Realismus in den Jahren 1919/1920 die Macht wieder verloren hat. Nur durch Vermeidung der alten Fehler wird die Arbeiterschaft wieder siegen können.

Arthur Rosenberg.

Moeller van den Bruck: Das dritte Reich. Herausgegeben von Hans Schwarz. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1931. 248 Seiten. Preis 2,90 Mk.

Dieses Buch gilt als die „klassische“ Grundlegung der „Weltanschauung“ des Nationalsozialismus. Es beweist nur, daß das radikalisierte deutsche Kleinbürgertum nicht einmal in der Lage ist, politische Ideologie auch nur zu formen. Moeller redet zwar über alle jene „Grundgedanken des Nationalsozialismus, die dessen „Programm“ ausmachen. Aber er ist unfähig, auch nur einen Gedanken konkret politisch zu umreißen. Ob er gegen den „revolutionären Menschen“ und den Marxismus zu Felde zieht, ob er den „reaktionären Menschen“ beiseite schiebt und den „konservativen Menschen“ als den Verwirklicher seines romantischen Nationalismus predigt, immer bleibt seine Vorstellung unfassbar im halbphilosophischen Nebel. Politisch greifbar sind überhaupt nur zwei Gedanken: die politische Verfassung seines „Dritten Reiches“ soll dem Prinzip der ständischen Gliederung entsprechen, und sein „Deutscher Sozialismus“ soll die Volksgemeinschaft zwischen Unternehmer und Arbeitern realisieren. Der Weg, der in diesem nationalsozialistischen Kampf um die politische Macht gegangen werden soll, bleibt ebenso im Dunkel wie das mysteriöse Ziel eines in Wirklichkeit ziellosen und entwurzelten Kleinbürgertums. Moellers Buch beweist darum nur eins: der deutsche Nationalismus hat kein politisches Programm. Er hat nicht einmal eine Ideologie.

F. Diederichs.

Volkswirtschaftslehre

Karl Marx: Das Kapital (Volksausgabe). Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin. Bd. I 48 u. 768 S., Bd. II 48 u. 484 S., Bd. III, 1. 406 S., Bd. III, 2. 406 S. Preis je Band 9 Mk.

Zu Beginn des Jahres 1914 wurden die Marxschen Werke für den Nachdruck frei, und ein paar Monate später erschien die im Auftrage des Parteivorstandes von *Karl Kautsky* schon lange vorbereitete Volksausgabe des ersten Bandes. Er hat da, soweit erforderlich, in Klammern die Fachausdrücke, die Marx größtenteils dem Englischen entnahm, sowie die fremdsprachlichen Zitate verdeutscht und unter Heranziehung der früheren von Marx selbst noch durchgesehenen Ausgaben, speziell der französischen, besondere Sorgfalt auf korrekteste Wiedergabe des Textes verwendet. Das von *Rjasanow* hergestellte Sachregister erleichtert dem Leser in dankenswerter Weise die Benutzung.

Erst nach langer Pause erschien 1927 die Volksausgabe des zweiten, und dann 1929 aus der Feder von Karl Kautskys Sohn Benedikt, der für unseren mit eigenen literarischen Arbeiten überlasteten alten Vorkämpfer in dankenswerter Weise einsprang, die des abschließenden dritten Bandes. Die Aufgabe bei der weiteren Durchführung der Arbeiten war durch die Methode, die Karl Kautsky in der Volksausgabe des ersten von Marx selbst vollständig fertiggestellten Bandes angeordnet hatte, vorgezeichnet. Auch die Volksausgabe der beiden von *Engels* aus dem Marxschen Nachlasse herausgegebenen Bände repräsentiert sich als vollständiger und genauer Abdruck des vorliegenden Originals, dem zur Erleichterung des Verständnisses nur die Verdeutschung fremdsprachiger Bezeichnungen und Zitate hinzugefügt ist. Daß diese Nachlaßbände der Volksausgabe in- und außerhalb der Partei einen so großen Leserkreis gewinnen könnten, wie die des weltberühmten ersten Bandes, erscheint freilich ausgeschlossen. Als Engels nach des Freundes Hingang an die Herausgabe des Nachlasses ging, fand er für diesen Zweck wertvolle Vorarbeiten und Fragmente vor, die Marx indessen überwiegend schon vor dem Erscheinen des ersten Bandes in den Jahren 1863 bis 1867 zu Papier gebracht hatte. In planvoller Ordnung und zugleich im engsten Anschluß an das Original hat Engels daraus den Text der beiden Nachlaßbände zusammengestellt. Aber so bieten sie, da Marx bei der Niederschrift noch wenig an den Leser dachte, es ihm vielmehr in erster Reihe auf Selbstverständigung, zum Teil auch auf vorläufige Fixierung von Material ankam, bei der Lektüre ungewohnte Schwierigkeiten. Schwierigkeiten, die weniger in den besonderen hier behandelten Problemen begründet sind, als in der Ungleichmäßigkeit der Behandlung, die zuweilen sprunghaft forteilt, zuweilen sich in Wiederholungen und übertrieben minutiösen Ausführungen verliert.

Die ersten beiden Hauptabschnitte des zweiten Bandes über den Kreislauf und den Umschlag des Kapitals sind ohne weiteres in allgemein verständlicher Form darstellbar, und ebenso die leitende Idee des dritten und letzten Hauptabschnittes, der von der Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals handelt. Während Marx früher im Kommunistischen Manifest die Krisen als unabtrennbare Begleiterscheinung der Entwicklung der Produktivkräfte innerhalb der kapitalistischen Volkswirtschaft erklärt hatte, führte er dieselben hier ganz allgemein auf die Störungen zurück, durch die innerhalb der kapitalistischen Gesamtproduktion das Gleichgewicht der verschiedenen Produktionszweige zueinander wieder und wieder bedroht wird.

In dieser Krisentheorie des zweiten Bandes sieht *Kautsky*, wie er in seinem interessanten Vorwort ausführt, den Schlüssel speziell auch zur Erklärung des heutigen im Gefolge des Weltkrieges eingetretenen dauernden Krisenzustandes. Die Tendenz zu einer annähernden Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichts der Produktionszweige, die unter dem Drucke steigender oder fallender Warenpreise der einzelnen Branchen sich früher vollzogen habe, sei früher durch die relative „Kontinuität der Produktion“ in entscheidendem Maße erleichtert worden, ja dadurch erleichtert, daß der Produktionsprozeß

„sich von Jahr zu Jahr in gleichem Maße wiederholte“. Verschiebungen, zu denen der Wechsel von guten und schlechten Ernten, neue technische Erfindungen, neue Eisenbahnbauten, Erschließung neuer Märkte und dergleichen früher den Anstoß gaben, hätten, von Jahr zu Jahr betrachtet, sich doch immer in gewissen nicht allzu weiten Grenzen gehalten; der Weltkrieg aber habe die Grundlagen dieser „Kontinuität“ und damit die Wiederherstellung des Gleichgewichts von Grund aus erschüttert.

„Am Ende dieses Krieges“, so hatte Kautsky bereits im Jahre 1916 geschrieben, „werden alle Produktionszweige vor völlig neuen unberechenbaren Verhältnissen stehen. Aller Halt ist ihnen genommen, den sie im Herkommen fanden . . .“ Je größer die Durchbrechung der Kontinuität der Produktion, je länger sie dauert, je wilder die Sprünge der Preise nach dem Kriege, um so verheerender die Krisen, um so rascher ihre Aufeinanderfolge. Die ungeheuren Kriegsentschädigungen, die der Versailler Frieden festsetzte, die Inflation, die immer schärfere, nun auch von den neugeschaffenen Kleinstaaten übernommene Schutz-zollpolitik, das Wachstum der Kartelle, die Verengung der Auswanderungsmöglichkeiten von Land zu Land haben verhängnisvoll zusammengewirkt, um die Herausbildung eines neuen, einigermaßen stabilen Normalzustandes der Produktions- und Marktverhältnisse nach dem Kriege noch weiter zu erschweren. Der sozialistischen Arbeiterschaft, die unter diesen Krisenzuständen noch stärker als die anderen Klassen der Gesellschaft leide, falle neben dem Kampf um ihre besonderen Klasseninteressen — wie in so vielen anderen Beziehungen, auch in dieser Hinsicht — die Aufgabe zu, für die allgemein-gesellschaftlichen Interessen einzutreten und eine rationellere Wirtschafts- und Finanzpolitik durchzusetzen. Es gelte, die die ökonomischen Krisenzustände — das Erbe des Krieges — noch erschwerenden Momente, die dem Zugriff des Staates offenliegen, planmäßig zu beseitigen. Die Lösung einer solchen Aufgabe erfordere aber, so argumentiert er weiter, auch ein theoretisches Eindringen in Wesen und Art des kapitalistischen Zirkulationsprozesses.

In dem dritten, dem Schlußbande des „Kapital“, ist vor allem bedeutsam, daß Marx hier die für seine Gesamtauffassung entscheidend wichtige Frage behandelt, wie sich die tendenziöse Ausgleichung der Gewinnsätze in den verschiedenen Branchen der kapitalistischen Produktion mit dem Grundgedanken des Wertgesetzes und der Ableitung des kapitalistischen Mehrwertes aus der „Mehrarbeit“ der Lohnarbeiter in Einklang bringen läßt. Es schienen zwischen dem tendenziösen Wirken der freien Konkurrenzen und andererseits der Annahme, daß sich die Preise in jeder entwickelten Warenproduktion nach dem zur Produktion der betreffenden Ware jeweils gesellschaftlich notwendigen Arbeitsaufwand richten müssen, gewisse Widersprüche vorzuliegen, die mit der Geltung des Wertgesetzes, die doch die Grundlage aller weiteren Schlußfolgerungen im „Kapital“ bildet, schwer vereinbar sind. Keines der Probleme, das in den zwei Bänden des Nachlasses erörtert wird, hat der ökonomisch-theoretischen Diskussion so starke und nachhaltige Anregungen gegeben, wie gerade dieses; und zwar, obgleich keine zur Erklärung von aktuellen ökonomischen Zeitbeziehungen dabei in Frage kommen, wie die in dem Krisen-Abschnitt des zweiten Bandes, auf die Kautsky überzeugend hinweist.

Zu einem klaren Ueberblick über den Gesamtbau von Marx gewaltigem Hauptwerke und zur richtigen Abschätzung der Einwände, die dagegen erhoben worden sind, wird auch die Lektüre der Volksausgabe in der Mehrzahl der Fälle nur solche Leser bringen können, die sich schließlich auch durch den Marxschen Text in seiner Urform durchgearbeitet hätten. Die Nachfrage nach populär abgekürzten, den Grundkern des Marxschen „Kapital“ anschaulich herausarbeitenden Darstellungen etwa in der Art, wie es *Julian Borchardt* in seinem Ueberblick versucht hat, wird auch durch diese Volksausgabe nicht zurückgehen, ja voraussichtlich in dem Maße wachsen, als das Interesse für ökonomisch-theoretische Fragen und für die Grundgedanken des Marxismus in der Partei fortschreitend zunimmt.

Conrad Schmidt †.

Registers

Schlüssel für Bibliothekare: a = besonders geeignet für Jugendliche; b = besonders geeignet für die Frauen; 1 = zur größten Verbreitung empfohlen; 2 = für politisch Geschulte; 3 = erfordert größere Vorkenntnisse; 4 = für sehr geübte Leser; 5 = empfohlen auch für kleinere Büchereien.

	Seite
<i>Ankenbrand, Lisbeth.</i> Die gesunde, glückliche Frau. (Curt Biging) (b)	23
<i>Bauer, Walter.</i> Die notwendige Reise. (Fritz Rosenfeld) (b, 5)	19
<i>Berg, Bengt.</i> Wilde Schwäne in ihrer Heimat. — Lummen, Tordalken und Teiste. (Curt Biging) (a, 5)	27
<i>Buck, Pearl S.</i> Die gute Erde. (Nina Stein) (b)	20
<i>v. Buddenbroock, W.</i> Die Welt der Sinne. (Berthold Mann) (a, 5)	27
<i>Capek, Karel.</i> Das Jahr des Gärtners. (Karl Haupt) (5)	27
<i>Caro, Kurt, und Walter Oehme.</i> Schleichers Aufstieg. (Arthur Rosenberg) (2, 5)	29
<i>Giese, Walter Hans.</i> Die grauen Huller. (Georg Schwarz) (a, b, 5)	19
<i>Giono, Jean.</i> Ernte. — Der Hügel. — Die große Herde. (Gerhard Hermann) (b)	18
<i>Goetz, Wolfgang.</i> Eine Deutsche Geschichte. (Heinz Paechter) (a, b, 5)	22
<i>Hahn, Arnold.</i> Zwinge das Leben! (Berthold Mann) (4)	24
<i>Handwörterbuch der Soziologie.</i> (Hans Speier) (3)	25
<i>Heiden, Konrad.</i> Geschichte des Nationalsozialismus (Arthur Rosenberg) (2, 5)	28
<i>Horkenbach, Cuno.</i> Das Deutsche Reich von 1918 bis heute. (Hilarius Berg) (2, 5)	26
<i>Internationales Handwörterbuch des Gewerkschaftswesens.</i> (S. Schwarz) (2, 5)	24
<i>Lasker-Schüler, Else.</i> Arthur Aronymus. (Dorothea Hardt) (a, b, 5)	18
<i>Löbel, Josef.</i> Medizin oder dem Manne kann geholfen werden. (Curt Biging) (b, 5)	23
<i>Marx, Karl.</i> Das Kapital. (Conrad Schmidt) (3, 5)	30
<i>Moeller van den Bruck.</i> Das dritte Reich. (F. Diederichs) (3)	29
<i>Neumann, Margarete.</i> Ich kann nicht mehr. (Walter Eschbach) (b, 2, 5)	21
<i>Olbracht, Ivan.</i> Der vergitterte Spiegel. (F. Diederichs) (b, 5)	20
<i>Ollivier, Marcel.</i> Spartacus. (Karl Schröder) (a, 1, 5)	23
<i>Peattie, Donald und Luise.</i> Mit dem Wind. (Bernhard Roth) (a)	28
<i>Prévost, Jean.</i> Geschichte Frankreichs seit dem Kriege. (Heinz Paechter) (2, 5)	22
<i>Reinhold, Herbert.</i> Menschen unterwegs. (Karl Schröder) (a, b, 5)	20
<i>von Seidlitz, W.</i> Der Bau der Erde und die Bewegungen ihrer Oberfläche. (Berthold Mann) (a, 5)	27
<i>Sinclair, Upton.</i> Alkohol. (S. Katzenstein) (b, 5)	17
<i>Williamson, Henry.</i> Tarkas Jugendzeit. (Curt Biging) (a, 5)	27
<i>Winterstein, Hans.</i> Schlaf und Traum. (Bernhard Roth) (3)	28

Schriftleiter: A. Steina. — Verantwortlich für den Inhalt: R. Weimann. — Verlag: J. H. W. Dietz Nachfolger, G. m. b. H. — Druck: Vorwärts Buchdruckerei. Sämtlich: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

